Stillehre

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **44 (1988)**

Heft 5

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Auch *steckte und stak, bewegte und bewog, geschwellt und geschwollen* werden heute sehr oft nicht mehr genau auseinandergehalten. Gewiß, vom Zahnweh „geschwellte" Wangen und „geschwollene" Kartoffeln sind uns bisher erspart geblieben. Aber in steigender Zahl treten Verbbastarde dieser Art auf: Das schlimme Vorkommnis hat den Kläger bewegt, den Richter anzurufen. Und begreiflich: Wer bewegt und bewogen in einen Topf wirft, macht auch keinen Unterschied mehr etwa zwischen *gesinnt und gesonnen.* Dabei sind die inhaltlichen Besonderheiten leicht zu erkennen: Er ist uns wohlgesinnt, er ist gesonnen, uns zu unterstützen.
Jedem Freund der Sprache muß sich der Schluß aufdrängen: Sprachliche Unterscheidungen haben ihre Aufgabe, fast alle sind sinnvoll und hilfreich. Man sollte nicht ohne Not auf sie verzichten. *Hans Sommer*

Stillehre

Schriftsprachlich Falsches muß nicht einfach Mundart sein

„Dem Nachbar sein Sohn klaut immer meine Äpfel" — dieser Satz könnte ebenso gut aus dem Munde eines Bayern wie aus dem eines „Nordlichts" stammen, obwohl beides immer noch ganz verschieden klänge. Rund 50 deutsche Mundarten hat die Duisburger Privatdozentin für Germanistik, Beate Henn-Memmesberger, jahrelang auf ihre Gemeinsamkeiten hin untersucht. Dabei ist sie auf eine selbst für Experten erstaunlich hohe Zahl von Übereinstimmungen gestoßen. Als Gesamtdeutsch, aber eben nicht Hochdeutsch, müssen nach den Feststellungen der Forscherin ebenso Sätze gelten wie „Keiner ist schöner wie meiner" oder „Da war nix mit los". „Zwischen West und Ost, Süd und Nord gibt es offensichtlich einen starken Sprachaustausch an der Schriftsprache vorbei", stellte der Bayreuther Germanistik-Professor Robert Hinderling bei einer Besprechung der durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft geförderten Arbeit seiner Kollegin fest. „Die Mundarten halten — bildlich gesprochen — zusammen gegen das Hochdeutsch", so Hinderling. Regionale Eigenarten wie etwa die im Rheinland und in Westfalen verbreitete Verlaufsform nach dem Muster „Da war mein Chef aber am Kochen" finden sich in allen Mundarten. Manches, was von vielen Zeitgenossen immer noch als Mundart betrachtet wird, hat dagegen mittlerweile Einzug in die Duden-Grammatik gehalten. So läßt sich die in Zweifelsfällen ausschlaggebende „Germanisten-Bibel" in ihrer Ausgabe von 1984 den Satz „Ich bin beim Arbeiten" als Standardhochdeutsch zu.
„Das Standardhochdeutsch ist eine künstlich regulierte Sprache, die von vielen Möglichkeiten nur eine zuläßt", so die Germanistin. Dort, wo Mundart nicht mehr zum alltäglichen Sprachgebrauch gehört, läßt der Rückfall in als „fehlerhaft" verpönte Ausdrucksweisen Gespräche familiär und lässig werden. „Man will zeigen, daß man nicht alles mitmacht, was man in der Schule gelernt hat", so die Sprachforscherin. Männerstammtische würden damit untereinander Solidarität signalisieren, während Frauen sich beim Mundartgebrauch mehr zurückhielten; auch Kommunalpolitiker bedienten sich mittlerweile häufig des heimischen Dialekts. *Siegfried Röder*